

Bülbül : eine türkische Geschichte

Autor(en): **Nischlija**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bülbül.

Eine türkische Geschichte.

Vor mehreren Jahren war es; doch erinnere ich mich der Geschichte, als hätte sie sich erst gestern zugetragen. Wer könnte es aber auch vergessen? Frage den Gjubovic, oder den Achmetovic, sie werden dir daselbe zu erzählen wissen. Uns allen hatte sie den Kopf verdreht, und alle, die heute noch in Nisch leben, werden dir dieselbe Geschichte, mit schwerem Herzen zwar, doch zum Schlusse auch mit einem Lächeln erzählen.

Die Menschen sind nun einmal so. Damals hätte ihr jeder sein Leben geopfert und heute lächelt er über sich selbst, wenn er die Sache aus der Ferne betrachtet.

Ihr Christen habt dafür einen schönen Ausdruck: Jugendtorheit! Dies gilt jedoch nicht für euch allein. Wir sind auch so; und so ist die ganze Welt. Und dennoch! So wahr ich an den Propheten glaube, es war keine gewöhnliche Torheit, ich kann nicht zugeben, daß es eine Jugendtorheit gewesen. Allah hatte es vielmehr so geboten, und wehe dem, der sich, kleinmütig genug, gegen sein Gebot empört und anderes sucht.

Schön war damals unser Nisch. Es ist zwar auch jetzt noch schön — uns gefällt es aber nicht mehr so, wie einst. Das hat wohl auch Allah so gewollt. Der selige Midhat Pascha hatte es noch erlebt, daß Nisch christlich wurde. Wir hatten ihn im Grunde der Seele gehaßt, weil er es mit den Christen gehalten . . . darin aber hatten wir sehr gefehlt. Er hatte gewollt, daß wir aus eigenen Kräften schaffen. Nun schuf es ein anderer ohne uns. Midhat war ein großer Mann, wenn er auch kein großer Türke gewesen ist. — Er hatte es vorausgesehen, daß die Herrschaft vom Heiden auf den Christen übergehen werde. Jetzt gehört Nisch euch, und ist es euch lieb, so wird es auch uns nicht verhaßt sein. Es war ein anderes Leben damals. Ich will dir nicht von jenen, euren christlichen Stadtteilen reden; dort war es auch damals fast ebenso, wie es heute ist. Hier aber, auf unserer Seite, sah es ganz anders aus. Doch wozu sollte ich dir von dem sprechen, was du heute — da es verödet ist — ohnehin nicht sehen könntest. Die Gärten sind mit Unkraut überwachsen, die Obstbäume verwildert, die Blumen haben keinen Duft mehr und die Nachtigallen sind entflohen, um in den Sträuchern der Goriza zu nisten.

Allah möge Glück und Wohlergehen allen Jenen zu teil werden lassen, die ihre Häuser verlassen und in die Welt gezogen sind; sie hätten aber auch ohne das sein können. Man hört keine Laute mehr, deren liebliche Töne sich mit dem Rauschen der schäumenden Nisava vermengten. Aus keinem Garten wirft du mehr des Nachts leise Lieder hören, wie sie sich über den Gärten erhoben, um dann, gewürzt mit Rosen- und Hyazinthenduft, den sie unterwegs aufgesaugt, zu dir zu gelangen, um dich zu berauschen und dir die Sinne zu

verdrehen, und wenn sich der Mond noch so hoch über die Felsen der Suchaplanina erhoben und diese bescheint, daß sie zur Hälfte weiß wie Krystallglas, zur Hälfte schwarz wie Tinte erscheint.

Lieder! Wie belebend sind sie für ältere, wie bezaubernd für jüngere Herzen, die schönen Lieder! Staune darum nicht, daß wir alle insgesamt verliebt — wie ihr sagt — bis über die Ohren und vernarrt in unsere schöne Sängerin waren. Wir nannten sie auch Arnaut-Bülbül (die albanesische Nachtigall), und welche Schlingen hatten wir gelegt, um diese Nachtigall zu fangen. Lächerlich! Wir waren ja alle in ihren Schlingen; sie hatte uns längst in ihr Netz gefangen und uns die Köpfe verdreht, daß wir nur an sie dachten und keiner den Sonnenuntergang erwarten konnte, um in Gjubs Kaffeehaus zu eilen, wo sie uns allabendlich ihre wehmütigen und doch so lieblichen Lieder vorsang.

Und dennoch würde ich dir nicht die ganze Wahrheit bekennen, wenn ich dir sagen würde, wir seien nur wegen der Lieder hingerannt. Bülbül hatte mit ihrer Schönheit, ihrem Wuchse und ihrer Gestalt alle ihre Freundinnen weit überflügelt. Emine, so hieß sie, war schlank wie eine Tanne, dünn in den Hüften, ihr Hals war so weiß und blendend, wie die Suchaplanina, wenn sie, mit Schnee bedeckt, in einer hellen Winternacht vom Monde beschienen wird; die Augen groß, feurig, wie glühende Kohlen, daß man es tief im Herzen empfand, wie sie sengen und brennen; die Stirne hoch und von kohlschwarzen, dichten Haaren umflossen. Sie glich nicht unseren Weibern, darum hatte sie sich auch auf ihrer Höhe zu behaupten gewußt, und wir hatten es bald gemerkt, daß sie kein gewöhnliches Weib sei. Nicht um alles in der Welt hätte es jemand gewagt, mit ihr unhöflich zu verfahren, geschweige denn gegenüber ihr kühn aufzutreten. Der hätte sich nimmermehr in Gjubs Kaffee zeigen dürfen.

Emine lebte nicht, wie unsere Weiber es gewohnt sind, zu tun. Sie mengte sich auch unter die Männer, gleichwie es eure Weiber tun. Auf diese Weise hatte sie Gelegenheit, die Welt zu sehen und sich über diese ihr Urteil zu bilden. Sie wohnte dort drüben, unweit der Brücke, mit ihrer Magd. Uns war es nicht recht, daß sie sich dort, näher zu den Christen, zurückgezogen; sie aber meinte, daß sie dort freier und daß es ihr dort leichter sei, jene Lebensweise zu führen, die sie bislang gewohnt war. In unserem Stadtteile ließ sie sich bei Tage nie sehen. Sie saß immer zu Hause, und nur wenn sie ins Bad ging, konnte man ihr mit ihrer Magd begegnen.

Sie hatte sich an dieses Einsiedlerleben schnell gewöhnt. Sie war das elfte Kind ihrer Eltern, die keinen andern Reichtum besaßen, als eine Menge Kinder. Eines schönen Tages nun nahm ihr lustiger Vater seine kaum vierzehnjährige Tochter bei der Hand, gab ihr einen türkischen Teppich, ein Säckchen Mehl und einen Krug Wasser, und indem er sie auf einen Esel setzte, gab er ihr das Geleite in die Welt hinaus mit den Worten:

„Wenn du dir allein in der Welt so viel erworben haben wirst, als du für deinen Haushalt brauchst, kannst du zurückkehren. Dann wird es dir ein

leichtes sein, einen Mann zu finden. Sei vernünftig und habe Vertrauen zu Allah und du wirst glücklich sein."

Das waren die letzten Worte ihres Vaters.

„Allah will es so!“ dachte Emine bei sich und ging ohne große Trauer und ohne bittere Tränen in die Welt. Sie war einige Tage gereist, bis sie nach Nisch gelangte. Sie kam geradewegs aus Albanien her.

Hier hatte sie bald die Bekanntschaft eines jungen Offiziers gemacht, der mit Midhat Pascha nach Nisch gekommen war. Dieser Offizier hatte die christlichen Reiche bereist und wußte, ebenso wie sein Herr, wie man dort bei euch lebt. Man sprach sogar, daß er selbst ein Christ sei; Bestimmtes jedoch verlautete darüber nicht. Eminen gegenüber benahm er sich ganz so wie ein Christ, und auf diese Weise hatte sie sich gewöhnt, ohne unsere Weiber zu leben.

Fröhlich und lebhaft, wie sie war, hatte sie der Liebe des jungen Mannes Glauben geschenkt und hatte ihn aufrichtig lieb gewonnen. Sie hatte jedoch gleich erkannt, welcher Abstand zwischen dem Benehmen ihres Liebhabers ihr und uns unseren Weibern gegenüber obwaltete. Ihrem lebhaften Naturell war er, was der belebende Sonnenstrahl der Blume ist, die im Finstern und im dichten Schatten verkümmert und erbleicht, während sie jeden Morgen von den Sonnenstrahlen geweckt, die ihr die Brust zum Kusse öffnen, frisch, wohlriechend und duftig wird.

Wir hatten deshalb anfangs sowohl Emine als auch noch mehr ihren Geliebten mit scheelen Blicken angesehen, wir durften aber nicht mucksen aus Furcht vor Midhat. Endlich hatten wir uns auch von diesem Dorn im Auge befreit. Midhat Pascha wurde abberufen, und mit ihm ging auch sein junger Begleiter . . . Das war für Emine ein großes Unglück. Ihr Liebhaber konnte sie weder heiraten, noch mit sich fortführen, denn man sprach schon, Midhat Pascha sei beim Padischah in Ungnade gefallen, und so drohte auch ihm Gefahr, brotlos und ohne Dienst zu bleiben.

Emine blieb allein und ihre Fröhlichkeit war geschwunden. Eine dunkle Wolke fiel auf ihre Stirne und beschattete ihre Augen. Wir sahen sie auch später, wenn sie ins Bad ging, und wir hatten aufrichtiges Mitleid mit ihr, im Grunde genommen aber freuten wir uns insgeheim, da uns nun ein freies Feld geblieben, um ihre Liebe zu erkämpfen.

Sie mußte sich schließlich dennoch trösten, da sie einsah, daß es Allah so gemollt. Es war aber nicht so leicht, eine erste Liebe zu vergessen. Darum war sie auch ferner uns gegenüber so kalt geblieben. Als Magd und Sklavin wollte sie in die Welt ziehen, ihrem Geliebten nach; sie hatte ihn gebeten und beschworen, hatte geweint, vor ihm knieend ihn gebeten, er möge sie nicht verlassen — er war dennoch allein gegangen. Deshalb wollte sie später keinem von uns glauben, daß wir die Wahrheit sprächen und daß wir sie aufrichtig liebten. Sie nahm unsere Beteuerungen gleichgültig hin; uns aber brachte das nur noch mehr ins Feuer.

Nun muß ich dir endlich erzählen, wie es dazu gekommen, daß ihr alle unsere jungen Leute den Hof machten und sich um ihre Liebe bewarben. Niemand anders als der reiche Gjub selbst riet ihr, ihre Lebensweise zu ändern. Daß sie arm gewesen, wußten sie alle; Gjub hatte aber in Erfahrung gebracht, daß Emine außer ihrer ungewöhnlichen Schönheit auch eine äußerst wohlklingende Stimme besaß und daß sie alle unsere Lieder sehr schön zu singen verstehe. Er machte ihr nun folgenden Antrag:

„Emine, Du bist ein armes Mädchen, Du bist aber, Allah sei gedankt, schön und besitzt eine liebliche Stimme gleich der schönsten Nachtigall. Ich weiß das sehr gut, darum komme zu mir ins Kaffeehaus, und es wird sowohl Dir als mir geholfen sein. Singe jeden Abend in meinem Kaffeehaus, und ich werde Gäste haben und Dich werde ich gut bezahlen.“

„Wie viel willst Du mir für jeden Abend geben?“ antwortete das Mädchen, ohne sich viel zu besinnen.

„Ich werde Dir eine halbe Medschidije geben.“

„Eine halbe Medschidije; das ist ja ein schöner Verdienst für ein Mädchen.“ Emine nahm den Antrag an.

Am nächsten Tage schon war Emine in Gjubs Haus, und es zeigte sich bald, was sie wert war. Es waren noch keine zehn Tage verflossen und ganz Nisch wußte schon um sie, und die Leute eilten massenhaft, um sie zu sehen, um sie zu bewundern und um dann mit weniger Verstand, als sie mitgenommen, wieder heimzukehren. Selbstverständlich fanden sich viele, die sie mit Lob, mit Geschenken und Liebesanträgen zu überhäufen begannen. Sie aber blieb gegen die ersten gleichgültig, die andern wieder wies sie kalt ab. Mit diesem ihrem Ausweichen entzündete sie aber ihre Anbeter nur mehr und es kostete das arme Mädchen nicht wenig Mühe, sich von diesen Drangsalen zu befreien. Je mehr sie sich jedoch wehrte, um so heftiger und häufiger wurden die Angriffe.

Lache mich nicht aus, wenn ich dir gestehe, daß ich ebenso war, wie die andern. Auf welche Weise ihr die andern ihre Liebe erklärt haben, das weiß ich nicht. Ich jedoch hatte mir vorgenommen, ihr gegenüber den welterfahrenen Mann zu spielen und erzählte ihr, wie viele Herrschaften um Nisch herum, wie viele Läden und Gärtnereien in Nisch selbst ich besaß, welche Schlösser und welchen Reichtum und welche Bequemlichkeit ich in diesen liegen habe; wie das Leben schön sei, wenn man nicht für das tägliche Brot zu sorgen brauche und wie sich der Mensch schließlich ganz anders fühlt, wenn er nicht so vor die ganze Welt gestellt ist, die ihn wie ein Wunder anzugaffen kommt.

„Wie?!“ unterbrach mich Emine. „Es scheint mir, als hättest Du auch Lust, mir das Heiraten anzuraten.“

„Warum solltest Du denn auch nicht heiraten?“

„Ja, wozu sollte ich denn heiraten?“ war ihre Antwort, die mich verblüfft machte. Sie sagte das, als hätte sie von alldem, was ich eben zu ihr gesprochen, keine Silbe vernommen.

„Nun, damit Du einen Mann bekommst, der Dich lieben, der Dir ein sorgenloses, zufriedenes und glückliches Leben bereiten wird.“

„Schweige! Ich weiß es schon, was das für ein Glück ist. So sprichst Du heute, während Du es, wenn ich Dir willfahren sollte, gleich morgen bereuen würdest, daß Du mich geheiratet. Übrigens habe ich mich von jener Lebensweise, wie sie eure Weiber führen, schon längst entwöhnt. Um nichts auf der Welt könnte ich mich entschließen, in jener Finsternis zu leben, in der eure Weiber ihr Leben verbringen. Die Welt und die Sonne, oder wenn Du willst, meine Freiheit ist mir teurer, als all Dein Reichthum.“

„Es muß ja nicht so sein. Du kannst auch weiterhin so leben, wie Du es gewohnt bist. In meinem Hause wirst Du die Kaduna sein, Du wirst gleich einer Kaiserin befehlen und meine drei übrigen Frauen werden sich Deinen Wünschen fügen, werden Dir gehorchen müssen.“

„Oho!“ rief Bülbül. „Deine Weiber sollten mir gehorchen. So wahr mir Allah helfen möge, höre mich, Aga, — der, den ich heirate, wird außer mir kein Weib haben!“

Ich sah ihr in die Augen, sie leuchteten unter den schwarzen Augenbrauen wie glühende Kohlen. Das Zimmer drehte sich mir vor den Augen, und halb ohnmächtig stammelte ich:

„Gut, dann werde ich sie alle drei davonjagen, und Du wirst die einzige bleiben.“

„Damit habe ich aber noch nicht alles gesagt. Ich will ganz frei leben, wie es die Christenweiber tun. Ich will nach Belieben gehen, wohin und wann es mir gefällt, ohne daß Du darüber Rechenschaft fordern dürftest. Weiter verlange ich, daß ich jeden beliebigen Bekannten empfangen kann.“

Mir ward es finster vor den Augen, ich konnte mich kaum zurückhalten.

„Deine Bekannten willst Du bei Dir empfangen! Ja, Du weißt doch, daß das nicht angeht. Was würde nur die Welt dazu sagen?“

„Das sollte Dich nicht kümmern. Du weißt ja doch, daß ich auch jetzt meine Bekannten nur als Bekannte betrachte — sonst nichts.“

Ich schwieg, keines Wortes mehr mächtig.

„Nun siehst Du, daß ich nichts für Dich bin,“ begann Bülbül wieder. „Ich brauche keinen solchen Mann zum Gemahl, der nicht in allem mit mir übereinstimmt. Hör' mir also auf damit und bleibe mir in Zukunft das, was Du mir bisher gewesen: ein guter Bekannter — weiter nichts!“

Ich entfernte mich schweigend.

Was für ein Mädchen ist denn das? fragte ich mich erstaunt. Ist sie närrisch oder ist sie so gescheit? Nicht einmal mich will sie heiraten. Kann das ein Mensch glauben? Und dieses Ansinnen: ihre Bekannten in meinem Hause zu empfangen und diese wieder in ihren Häusern zu besuchen. Die alten glücklichen Zeiten sind nicht mehr. Welches Weib hätte vor zehn Jahren so etwas auch nur zu denken gewagt. . . . Ja, so ist es, wenn der Christ ver-

nünftiger geworden ist als der Türke. Auch sie hatte das von den Christen und von ihrem treulosen Freunde erlernt. Deshalb ist ihr auch recht geschehen, daß er sie verlassen.

Das war für den Augenblick mein Trost und auch meine Rache; am nächsten Tag aber bin ich wieder in den Han gegangen.

Bülbüü benahm sich, als hätte ich gestern kein Sterbenswörtchen mit ihr gesprochen. Ich betrachtete mit Ärger meine Nebenbuhler, von denen viele dasselbe Schicksal erreicht hatte, wie mich; und das gab mir neuen Trost. „Bist wenigstens nicht schlechter gefahren und auch nicht unglücklicher als die übrigen,“ dachte ich bei mir.

Wie sehr hatte ich mich getäuscht.

Wir waren dennoch nicht alle ohne Unterschied gleich daran. Ejubs Rosenhaus besuchte auch ein gewisser Haso Uzunovic, ein hübscher, stämmiger Bursche aus gutem Hause. Er lebt jetzt irgendwo um Konstantinopel herum: er hatte Nisch verlassen, als dieses in eure Hände übergegangen war.

Dieser allein von uns allen war unserer schönen Sängerin nie nachgelaufen und hatte auch mit keiner Miene verraten, daß er von ihrer Schönheit, von ihrem Gesange eingenommen sei, und dennoch kam er allabendlich her. Er hatte nicht einmal den Versuch gemacht, sich bei Bülbüü einzuschmeicheln.

Das Mädchen aber hatte es bald bemerkt, daß Haso nicht wie die andern sei; ihr schien dies ungewöhnlich und sie, gereizt durch diese Gleichgültigkeit wie jedes Weib, unternahm es, alles aufzubieten, um ihn zu besiegen und in ihre Netze zu locken. Sie tat das selbstverständlich so vorsichtig, daß sich anfangs niemand dessen versehen konnte; mir und meinen Augen allein konnte nichts mehr entgehen, was Emine betraf. Aus dem feurigen Liebhaber, der ich gewesen, entstand jetzt eine Kaze, die auf der Lauer ist.

Auf diese Weise kam es mir öfter vor, als ob auch Haso in das Mädchen verliebt sei wie alle andern, nur daß er es verberge, sei es aus Scheu oder aus Besonnenheit. Und das war eben auch Emine recht. Gerade diese Zurückhaltung schien ihr männlich und würdevoll, nur mir wurde es schließlich klar wie der Tag, daß sie ihn mit ihrem ganzen Herzen, mit ihrer ganzen Seele liebte. Es ließ sich nicht mehr verbergen: die neue Liebe hatte allmählich die alte verdrängt, und nun bedurfte es nur noch einer Gelegenheit, daß sie auch allen andern offenbar werde.

Mittlerweile wurde das Mädchen immer mehr und mehr umschwärmt. Die Leute wurden schon ärgerlich und forderten stürmisch, sie möge einmal dieser Ungewissenheit ein Ende machen. Sie solle heiraten, wen sie wolle, die übrigen würden sich mit ihrem Schicksale zufrieden geben. Nur weiter dürfe es so nicht mehr bleiben.

Die schöne Albanessin geriet in große Bestürzung; da sie aber zur Einsicht kam, daß es nun mit einem Male Ernst geworden, bat sie, man möge ihr eine dreimonatliche Frist zum Nachdenken darüber, wen sie erwählen würde, gewähren.

Hatte sie sich der Hoffnung hingegeben, daß Haso binnen dieser Zeit seinen Mund öffnen werde?! — Drei Monate aber waren verstrichen und Haso hatte kein Wort der Liebe gesprochen.

Emine ward sehr verstimmt, als die Frist zu Ende ging. Sie mußte endlich zur Überzeugung gelangen, daß sie sich verrechnet, daß der junge Uzunovic von einer Liebe nicht einmal träume und daß sie eine wahre Löwin war, als sie ihm ihr Herz geschenkt.

Als es Abend wurde, kam sie wie gewöhnlich ins Kaffeehaus, sie sah aber bleich und bekümmert aus. Die Gäste waren schon vollzählig und hatten auf den längs der Wände laufenden, niederen türkischen Sitzen Platz genommen. Schweigend rauchten sie ihre Tschibuks.

Auch Haso hatte seinen gewohnten Platz inne.

Bülbül nahm die Laute und schlug auf derselben etwas ganz Unzusammenhängendes. Da hub sie ein trauriges albanesisches Lied zu singen an, das sie nie zuvor gesungen. Ihre Stimme ist weich, sie ist schwächer als sonst, zittert jedoch nicht, obzwar sich die Brust bei jedem Atemzuge gewaltig hebt. Die Augen, tränenvoll, nur so viel in die Höhe gerichtet, daß der Blick an keinen von uns heranreicht. Ein Lied, daß einem die Tränen kommen. Alles horcht bewegt den ungewohnten Tönen, und als auch die letzten verflungen, herrschte im ganzen Raume Totenstille. Alles war stumm geworden vor Erschütterung, und erst nach einigen Minuten erhob sich einer der Gäste und sprach:

„Heute ist Deine Frist zu Ende, Bülbül; nun heißt es, Dein Versprechen erfüllen. Hier sind wir alle, wähle Dir nun den Bräutigam. Es gibt kein Aufschieben, keine Ausrede mehr.“

„Ich weiß, ich weiß es wohl,“ erwiderte Bülbül, „und ich werde mein Wort halten; ich wollte euch aber nur bitten, mir nur noch eine Frist, vielleicht noch weitere drei Monate, zum Bedenken zu gestatten.“

Alles fing an zu murren; nur Haso spricht kein Wort.

„In drei Monaten können wir alle noch sterben,“ rief jemand.

„Man stirbt nicht so leicht,“ antwortete Emine. Im übrigen, was wundert ihr euch, daß ich mich nicht entschließen kann, wen ich erwählen solle, da ihr selbst daran schuld seid, weil sich keiner von euch die Mühe genommen, mich zu gewinnen.“

„Was?! Wir hätten uns nicht bemüht?“ riefen alle durcheinander.

„Habe ich Dir nicht 1000 Medschidies geboten?“ sprach einer.

„Habe ich Dir nicht goldene Armbänder für Füße und Hände geschickt?“ rief ein anderer.

„Habe ich Dir nicht die schönsten drei Pirotter türkischen Teppiche gesandt?“ bemerkte ein Dritter.

Und alle und jeder hatten sie an etwas zu erinnern, derart, daß der Lärm ein so arger ward, wie wenn es einen argen Streit gegeben hätte. Haso allein schwieg; aber er war bleich wie ein Gespenst.

„Schweigt! schweigt!“ rief Emine und winkte mit dem Arme, damit sich die Menge beruhige.

„Ich muß euch nochmals sagen,“ setzte Emine fort, „daß ihr nichts gemacht habt. Deine Medschidies, Zusuſ, brauche ich nicht; behalte ſie. Du, Jakub, kannſt Dir Deine Armbänder holen, wenn es Dir beliebt! ich werde ſie Dir von Herzen gern zurückgeben. Und auf Deinen türkiſchen Teppichen, Osman, ruht meine Dienerin wunderbar, und ſie dankt Dir dafür vielmals. All das hat für mich keinen Wert. Für mich hättet ihr etwas ganz Außergewöhnliches tun müſſen.“

„Sag an, was?“ riefen wieder alle. „Wir werden gehorchen.“

„Was, um Gotteswillen, ſoll ich euch erſt ſagen, was ihr zu tun habt? Hattet ihr nicht drei volle Monate Zeit, darüber nachzudenken?“

„Wir wollen nicht, wir wollen nicht,“ rief Jakub. „Eben deſhalb, weil wir Dich überzeugen wollen, daß wir alles Dir zu Liebe tun werden, verlangen wir, daß Du uns ſelber ſagſt, was Du von uns forderſt.“

„Nun gut, dann müßt ihr mir aber Zeit laſſen, daß ich nachdenke.“

„Nein! nein! ſofort!“ riefen alle.

„Schön! schön! Es ſei nach eurem Wunſche,“ erwiderte Emine, und im Gemache entſtand tiefe Stille. Es iſt mir ſchwer, aus eurer Mitte einen zum Manne zu erwählen, denn ihr ſeid alle tüchtig und makellos. Deſhalb muß ich euch eine Bedingung ſtellen, und wer auf dieſe eingeht, der wird mein Mann!“

„Hören wir! hören wir!“

„Wir befinden uns heute, wie ihr es wiſſet, inmitten des Ramazans, und ihr alle lebet in allem ſo, wie es das Geſetz vorſchreibt. Ihr eſſet den ganzen Tag nicht, weil ihr ohne Unterſchied echte, rechtgläubige Moslems ſeid!“

„So iſt es!“ ertönte es von allen Seiten.

„Ihr glaubet auch daran, daß derjenige, der die Faſtengebote übertritt, keinen Einlaß in das Paradies findet. Er verliert alle Freuden und Genüſſe der Jandaricha.“

„So ſteht es in den heiligen Büchern geſchrieben!“

„Gut, ich werde nur denjenigen heiraten, der mich mehr liebt, als die paradieſiſchen Frauen. Morgen früh werde ich ſelbſt einen ausgezeichneten Nußkuchen machen und werde zu Mittag mit dem Kupferbecken herkommen. Derjenige nun, der mit mir von dieſer Mehlspeiße eſſen wird, wird mein Mann, und dieſem werde ich lebenslang Treue ſchwören.“

Wie vom Donnerschlag gerührt, ſtarrte alles darein. Im Gemache herrſchte anfangs tiefe Stille, dann aber erhob ſich ein mächtiges Gebrumme. Von allen Seiten erhoben ſich Proteſte gegen dieſes ſonderbare Anſinnen.

Emine jedoch ließ ihnen keine Zeit, ſondern verſetzte:

„Ihr müßt ja nicht kommen. Wem an dem Feſthalten der Gebote des Propheten mehr gelegen, als an mir — ich habe nichts dagegen. Ich bleibe bei dem Geſagten.“

Und indem sie dies sprach, nahm sie ihr Oberkleid, schlug es um die Schulter und entfernte sich langsam. Als sie an Haso vorüberkam, warf sie einen kurzen, aber so bedeutungsvollen Blick auf ihn, daß es viele bemerkt hatten.

Im Rosenhause entstand ein Tumult, große Unzufriedenheit herrschte und alles rief durcheinander.

„Das ist ja ein Gottseibeius, der uns im Glauben zu versuchen gekommen,“ schrie einer.

„Nein! Die Christen haben sie bezahlt, damit sie uns zum Bösen verführe,“ überschreit ihn ein anderer.

„Ich werde nicht kommen,“ schreit ein Dritter hinter ihm.

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

So ging es ohne Unterlaß. Jeder aber dachte bei sich: „Zum Teufel, wenn es nur anginge, zu ihr nach Hause zu gehen und dort mit ihr, ein wenig verstoßen . . . so aber, vor aller Welt — ja das gäbe ja ein Halloh, wie es noch kein Türke erlebt.“

Haso allein sprach kein Wort, er blieb vielmehr ruhig auf seinem Platze und hatte sich in tiefe Gedanken gewiegt. Als rechtgläubiger Türke schauderte er im Innersten seiner Seele vor dem Gedanken, das zu tun, was Bülbül forderte; dieser bedeutungsvolle Blick aber brachte ihn ganz aus der Fassung, so daß er nicht wußte, was er tun sollte.

Bülbül aber wußte bestimmt, daß sie damit alle ihre Bewerber verscheucht hatte, denn sie kannte diese sehr gut. Sie wußte auch, daß sich unter diesen solche befanden, die manchmal gegen das Fasten sündigten, jedoch nur im Geheimen, wo sie von niemandem gesehen wurden und es niemand erfahren konnte. So aber, öffentlich vor aller Welt Augen, würde niemand gewagt haben, es zu tun. Haso allein befand sich in schwerer Versuchung, und sie zitterte schon vor dem Gedanken, sie habe auch ihn für immer verloren.

Am nächsten Tage mittags erschien Bülbül wirklich im Kaffeehause. Mit ihr war auch ihre Magd, das Kupferbecken in der Hand, gekommen. Auch wir Bewerber waren alle erschienen. Jeder war aus Neugierde gekommen, zu sehen, ob sich ein Held finden werde, der sich ihr zu liebe erfrechen würde, die Fasten zu brechen.

Emine nahm auf dem Divan Platz, während die Magd das mit dampfender Speise gefüllte Kupferbecken neben ihr niederließ.

Wer würde nicht auf ihre Aufforderung mit Wonne ein Stück aus ihrer Hand verspeisen wollen? Sie alle waren bis aufs äußerste aufgereggt, — keiner jedoch rührte sich von seinem Platze, keiner wollte sein Ansehen ihrer Liebe opfern.

Auch Haso war zugegen und seine Augen begegneten denen Emines. Sie merkte, daß auch er sehr aufgereggt sei und daß er Folterqualen litt. Indem sie ihr Auge auf ihm haften ließ und ihn wehmütig betrachtete, rief sie:

„So will also keiner? Dann muß ich allein essen. Es ist also wahr, daß mich keiner liebt!“

Diese Worte klangen so traurig und die Stimme war so vorwurfsvoll, daß sich Haso gänzlich vergaß. Als zöge ihn eine unwiderstehliche Gewalt, fast ohne zu wissen, was er tat, sprang er auf und griff nach einem Stück Kuchen, das ihm Emine reichte.

Er war schon im Begriffe, hineinzubeißen, doch das Mädchen riß seine Hand zurück und ließ ihn nicht kosten.

„Jetzt brauchst Du es noch nicht zu essen,“ sprach sie mit weicher und lieblicher Stimme. „Ich wollte nur wissen, ob Du mich von Herzen liebst; es kam mir aber nie in den Sinn, irgend jemanden zur Sünde zu verführen, auch will ich nicht, daß irgend jemand meinetwegen das Paradies verscherze. Komm' heute abend zu mir, dann werden wir nach Herzenslust essen, der Kuchen wird uns auch dann schmecken.“

Als sie geendet, nahm sie seine Rechte und küßte ihm als folgsames Kind die Hand; dann kehrte sie heim.

Haso stand wie versteinert da. Er konnte es nicht fassen, daß er auf einmal so unsäglich glücklich geworden. Emine liebte ihn! Emine wird sein werden!

An diesem Abend erfuhr er, daß ihn Emine schon seit langem liebte. Als er das hörte, gestand auch er ihr, welche Qualen er ihretwegen gelitten.

Am nächsten Tage gingen beide zum Kadi und gleich darauf machten sie auch Hochzeit. Und nie hat sich Haso über sein Schicksal beklagt; das Glück schien auf seinem Gesichte zu strahlen.

Emine sang nicht mehr im Rosenhause. Aus ihr ist eine Kadune geworden, und zwar die einzige des Haso, in dessen Hause es nun Überfluß, Reichtum und Glückseligkeit gab. Nur ihre Lieder hatte Bülbül nicht gelassen. Auch nach ihrer Verheiratung klang bei mond hellen Nächten aus ihrem an duftenden Blumen reichen Garten, begleitet von Lautenschlägen, ihre wohlklingende Stimme. Wie oft hatten wir dieser bekannten Stimme aus der Ferne gelauscht, wie sie sich mit dem Rauschen der brausenden Nisava zu einer lieblichen Melodie vereinte. Sowohl ich als alle ihre gewesenen Anbeter hatten genug Grund, auf Hasos Glück, welches ihn in den Stand gesetzt, auch hienieden die Freude und Lust der Sandaricha zu kosten, neidisch zu sein.

Allah wollte es so. Gelobt sei sein Name!

Nischlija.

Ende.



Z'nacht.

Der Monschyn schlüüft dür d'Lädli
Und düsselet a d'Wand
Und luegt in alli Eggli
Und winkt m'r mit der Hand.

„Bim Bild vom Müetti“, seit er
„Muess i chlei blybe stah.“
Er g'wunderet und zündet
So heiter als er ma.